



Leben in einer ver-rückten Welt

Anlässlich des diesjährigen Welt-Alzheimer-Tags geriet die Demenzerkrankung wieder in den Vordergrund. Ein Vortrag von Margit Anwander, Gerontopsychologin der Psychiatrie St.Gallen Nord, im voll besetzten St.Galler Bahnhof-Festsaal mit dem Titel «Demenz: Leben in einer ver-rückten Welt? – wenn unterschiedliche Wahrnehmungen aufeinander treffen» zeigte auf, weshalb Abklärungen Sinn machen.



Margit Anwander, Gerontopsychologin der Psychiatrie St.Gallen-Nord. z.V.g.

Demenz Zunächst zeigte Anwander auf, wie das Gehirn als unglaublich komplexes Organ arbeitet und wie es in den vergangenen Jahrhunderten erforscht wurde. Dann wies sie darauf hin, dass das Gehirn ebenfalls einem Alterungsprozess unterliegt. Es kann zu einer Abnahme von Hirnsubstanz, Botenstoffen und Faserverbindungen kommen, gleichzeitig aber auch zu einer Zunahme von Durchblutungsstörungen und Zellschäden. So ist die Abnahme von kognitivem Tempo festzustellen, zur Zurückbildung der Fähigkeit, Neues zu lernen. Meist bleiben dabei das Altgedächtnis und die Empathiefähigkeit relativ stabil. Neben der Alzheimer Krankheit gibt es verschiedene weitere Ursachen, die allerdings weniger häufig sind. Die Parkinson-Demenz tritt bei 30 bis 50 Prozent der Parkinsonpatienten auf. Eine Heilung ist auch heute nicht möglich, aber Linderungen und ein Hinauszögern auch durch Medikamente. Viele Forscherinnen und Forscher arbeiten an Metho-

den zur Früherkennung, um dem Verlust weiterer Hirnfunktionen vorbeugen zu können.

Das pathologische Altern

Die Referentin ging insbesondere der Frage nach, wann man von einer Demenz spricht. Nach ihren Worten liegt sie vor, wenn eine deutliche Abnahme geistiger Funktionen zu bemerken ist (Gedächtnis, Sprache, Wahrnehmung, Umgang mit Alltagsgegenständen, soziales Verhalten). Es kann dabei zu Schwierigkeiten bei der Alltagsbewältigung kommen. Das pathologische Altern ist ein Prozess, der durch Abnahme von Hirnstrukturen bewirkt wird. Es kommt zu einem langsamen «Abschied». Betroffene können sich ihrer Umwelt nicht mehr gut mitteilen, während die Gefühle oft lange erhalten bleiben. Die Rolle der Neuropsychologie Anwander befasste sich in ihrem Vortrag auch mit der Rolle der

Neuropsychologie. Es geht dabei vor allem darum, prognostisch günstige versus und ungünstige Faktoren zu erkennen und festzustellen, welche Ressourcen noch vorhanden sind, um dann eine Therapie abzuleiten. Dabei ging sie auch auf konkrete Aussagen von Betroffenen mit kognitiven Defiziten ein («Ich kann mir nichts Neues mehr merken»). Mit Tests lässt sich der Grad der Krankheit bestimmen, zum Beispiel mit der Aufgabe, eine Uhr zu zeichnen. Eine der grössten Herausforderung bei Abklärung und Therapie ist die oft fehlende Störungseinsicht, was das Annehmen von Hilfe erschwert. Wichtig sind insbesondere Vermittlung von Sicherheit und Stabilität. Dies bedingt eine verständnisvolle Unterstützung. Dazu gab die Referentin Tipps im Umgang. So sind Vorwürfe zu vermeiden («Das hast du doch gerade schon mal gefragt»). Von Vorteil sind klare Kommunikation und Nutzung von Hilfsmitteln. Von Bedeutung ist überdies die Beibehaltung von körperlicher Aktivität. Abschliessend machte die Vortragende darauf aufmerksam, dass eine Diagnosestellung auf jeden Fall Sinn macht. Denn das Schaffen von Klarheit führt zu einer ersten Entlastung. So ist es möglich, den Erhalt der Lebensqualität im Fokus der Aufmerksamkeit zu behalten, Begleitung und Unterstützung zu bieten. Es gibt auch Hilfsangebote für Angehörige und Betreuende, und es empfiehlt sich, sie bei Bedarf in Anspruch zu nehmen.